

Der Schneckenweg

Erstausgabe: Der Schneckenweg. Erzählungen.
München: Albert Langen/Georg Müller 1941. 195 Seiten
Leinen mit Schutzumschlag. Preis 3.80 RM.

1938 war Brittings letzter Prosaband Das gerettete Bild erschienen. Bei der Zusammenstellung des „Schneckenweg“, einer Sammlung von acht Erzählungen, griff Britting teilweise auf Geschichten zurück, deren Wurzeln bis in die zwanziger Jahre hinabreichten, etwa "Das Märchen vom dicken Liebhaber", "Die Base aus Bayern" oder "Ulrich unter der Weide". Sie sind zumeist in Bayern angesiedelt; für "Die bestohlenen Äbte" ist der Ort Dürnstein in der Wachau Schauplatz der Handlung. In der in München spielenden Geschichte "Der Flüchtling" wird der 'Mann Kruch' durch den einstigen Todessturz der Fanny Ickstatt vom nördlichen Münchner Frauenturm zu seinem herostratischen Selbstmord angeregt. Vorbild für die Hauptfigur der in der Vorweltkriegszeit angesiedelten Titelgeschichte "Der Schneckenweg" war der Maler und Akademiepräsident Hugo Freiherr von Habermann. Fünf der acht Geschichten waren als Erstdrucke im Inneren Reich veröffentlicht.

1949 legte die Nymphenburger Verlagshandlung eine im Text unveränderte Auflage dieses Erzählungsbandes mit der Auflagenbezeichnung 22.bis 24.Tausend vor.

In die Nymphenburger Gesamtausgabe wurde der "Schneckenweg" mit Ausnahme von „Ulrich unter der Weide“ in den Band 5: Erzählungen III (1941-1960), Seite 5-104 aufgenommen. Letztere Erzählung reihte Britting in Band 4: Erzählungen II (1937-1940) ein.

Unter der Überschrift "Bayrisches Sprachbarock. Ein stilkritischer Versuch statt einer Buchbesprechung" rezensierte W.E.Süskind in Die Literatur [Das literarische Echo, 44.Jg.Heft 3, Dezember 1941] die Neuerscheinung:

Eine einfache Buchbesprechung käme nämlich nicht ohne Wiederholungen aus; denn Britting ist in seinem neuen Buch um kein Haar anders als in den vier oder fünf Geschichtenbüchern, die wir von ihm kennen, höchstens hat er sich in seiner Eigenart noch gesteigert. Auch ist ihm gegenüber gar nichts damit geleistet, daß man etwa die Fabeln seiner Erzählungen aufsagt; dagegen alles darauf ankommt, die höchst eigentümliche dichterische Natur des Mannes darzustellen. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht einfach, einmal weil bei ihm in einem heute ungewöhnlichen Maß auch die Prosa, die Erzählung, selbst die Anekdote in die Gattung des Gedichts schlägt; zum andern weil er - ohne "tief", ohne "esoterisch" zu sein - vielen Menschen, auch solchen, die zu lesen und zu differenzieren verstehen, Schwierigkeiten macht.[...] Es ist nicht zu verschweigen, daß die Schwierigkeiten, die Britting vielen Lesern im eigenen Lande bereitet, auf Stammeseigentümlichkeiten seines Stils zurückgehen, auf das durch und durch Altbayrische in seiner Sprache, seiner Komposition, seiner Weltsicht.[...]

"Was ist altbayrische [barocke] Formensprache", fragt Süskind, und erläutert am Beispiel von Ludwig Thoma, was er damit meint. Thoma, sagt er, sei:

ein Darsteller seiner heimischen Welt, ein hervorragender Kenner, Sprecher und Schreiber des Bayrischen [...] eben deshalb kein Gegenstück zum altbayrischen Barock, weil er ja nicht das Allgemeine, Überbayrische ausdrücken wollte [...] sondern weil er immer, auch wo er hochdeutsch schrieb, ganz bewußt ein Altbayer blieb. Britting aber, auf den wir zusteuern, hat gar nichts bewußt Bayrisches; er läßt wohl viele Geschichten in einer "süddeutschen Hauptstadt", "im nahen Gebirge" oder an der heimischen Donau spielen, aber nicht ausdrücklicher als es das epische "Anno dazumal" verlangt [...]. Er erzählt Geschichten, meist recht grausame, ungezähmte Seelen- und Körperkatastrophen, wie sie sich unter Menschen von starken Leidenschaften überall auf der Welt zutragen. Seine Umwelt mag häufig bayrisch sein; aber seine Welt ist weder bayrisch noch überhaupt der menschlichen Gesellschaft eingeordnet; sie ist kreatürlich-naturhaft wie die Welt im Wassertropfen, in Andersens Märchen. Ja, sie gleicht einem unendlich vergrößerten Stück Mikrokosmos; sie gleicht - um es mit einem von ihm selber gern gebrauchten Bild zu sagen - einem übergenau betrachteten Büschel Kraut, Farn oder Riedgras mit dem darin wimmelnden und sich verschlingenden Käfer, Fliegen - und Spinnenwesen - und das Bayrische daran ist höchstens, daß die Grasbüschel auf einer bayrischen Wiese wachsen. Auf Herz und Nieren gefragt, würde

Britting sich nie als einen bayrischen Dichter bezeichnen, sondern als einen Mann, der halt seine Geschichten und Gedichte aufschreibt. In die Sprache übersetzt, in der man von sich selber nicht reden kann: als einen deutschen Dichter. Und als solcher, versteht sich, schreibt er deutsch und nichts anderes, weiß vielleicht, daß es sein Deutsch ist, niemals aber, daß die altbayrische Formensprache daraus redet - wie es auch jene [Barock] Architekten aus dem 18. Jahrhundert nicht gewußt haben.

Ein paar Sätze aus dem neuen Buch: "Er kam an das einsame Landhaus wieder, und blieb stehen am Zaun, gerade vor der Tür, und kein Täfelchen daran zeigte den Namen des Besitzers." Oder: "und nachdem sie den Ofen angeheizt im Zimmer des Gastes, und ihre Einkäufe in der Küche verwahrt, war sie gleich wieder aufgebrochen, ins Dorf, um nicht allzu spät wieder zurück zu sein, vor Einbruch der Dunkelheit noch, wenn es möglich war." Oder: "...und das brachte auch die Freundinnen gegen sie auf, die sich von ihr abwandten und nichts mehr redeten mit ihr." [...] Oder gar: "...und dann schwieg der Vogel auf seiner Stange und es war feierlich still in dem kleinen Raum nun."

Was fällt einem bei dieser Schreibweise auf? Ganz allgemein geantwortet: Ein Zug nach hinten, ein Drang, den schweren Ton ans Ende des Satzes zu verlegen, selbst um den Preis einer ungewöhnlichen oder gar ungehörigen Umstellung der Wörter. Unbetonte Wörter - nun, wieder, sonst, vielleicht, dann - rücken ans Satzende und winken, ja glotzen dort wie seltsame Ausrufezeichen. Ebenso treten die Umstandsbestimmungen von ihrem normalen Platz weiter nach hinten "blieb stehen am Zaun" - "angeheizt im Zimmer".) Das Verbum rückt dementsprechend nach vorn, und das ist nun allerdings eine Eigentümlichkeit des Bayrischen ("I hab's scho g'sagt zu eahm"), die es mit den romanischen Sprachen teilt. Der Italiener, der am Deutschen bemängelt, daß es seine Wortstellung nicht nach dem Gebote der Logik und Wichtigkeit einrichtet, daß es die Ergänzungen und Adverbialien dem Zeitwort verbaut, statt sie von ihm abschneiden zu lassen - dieser italienische Germanist fände an der bayrischen Grammatik wahrscheinlich weniger zu tadeln. Bei Britting vollends fände er an vielen Stellen den bayrischen Satzbau ins Hochdeutsche gewendet. Er fände bei ihm eine Sprache, die im selben Rhythmus weiterrückt, wie Blick und Gedanke weiterrücken, während die normale deutsche Hochsprache stillsteht und vorausdenkt. Sie wirkt rund; Brittings Sprache wirkt - wir wollen nicht sagen eckig, aber sie wirkt kantenreich und knorzig, und das bedingt schon einen Teil ihrer Schwierigkeit. [...] Das ist ganz offensichtlich eine Prosa, die vom Vers herkommt, sich nach eigenen Gesetzen ihre Betonungen, ihre Zäsuren setzt und vom Dichter, wenn man das recht verstehen will, laut geschrieben ist. [...]

Um Brittings merkwürdig ruckhafte, in Zickzacklinien verlaufende Anfänge zu studieren, sind die früheren Bände tauglicher; dafür enthält der neue einige hervorragende Beispiele einer merkwürdig aufgelösten, vom Thema scheinbar abführenden Schlußtechnik, so daß man bei diesen Geschichten an einen kunstvollen Peitschenknall denken muß, bei dem man den Stock der Peitsche fest in der Hand des Schwingers sieht, das Ende der Peitschenschnur aber verzüngelt in der Luft. Doch genügt es uns, daß wir eine Seite der Sache gezeigt haben und damit, hoffentlich, ein Bild des ganzen Mannes: als einer Natur, so in sich fest und unverkennbar, daß man sie niemals vergessen kann.

S.11 DER SCHNECKENWEG

E: Das Innere Reich 7, 1940/41, S.17-25,
(mit geringen Abweichungen gegenüber der Buchfassung).

D1: Schneckenweg, S.5.

D2: E III, S.5.

Britting an Jung (7.8.1946):

meinen schneckenweg haben sie mir deutlicher gemacht, als er mir selber war. vieles ereignet sich ja beim schreiben im halben däm-mer.

Jung, durch Brittings Lob ermutigt, schrieb 1948 einen Aufsatz (Aufzeichnungen S.79) über die Erzählung; am 1.2.1949 antwortete ihm Britting:

ihr kleiner schneckenwegaufsatz ist vorzüglich. ihre deutung, das wort zu gebrauchen, hat mir selber licht gegeben. ich habe mich immer gehütet, und hüte mich, mir während des schreibens "klar" zu machen, was "gemeint" sei. wenn so liebevoll, und gescheit, wie in ihrem aufsatz, dann

ein anderer mir sagt, was in meiner erzählung verborgen läge - das ist dann eine sonderbare empfindung. und ich bin ihnen dankbar für ihr eingehen auf meine arbeit.

Von Brittings Arztfreund Josef Kiefhaber (vgl.S.xxx) ist ein Brief überliefert, in dem er der angehenden Germanistin Susanne Dillmann, die an ihrer Magisterarbeit über Brittings Prosa arbeitete und sich mit Fragen an Freunde Brittings wandte, am 30.8.1967 über den Schneckenweg schrieb:

Freiherr von Zeeh - die Hauptfigur der Erzählung - ist ziemlich eindeutig Hugo Freiherr von Habermann, geboren ca.1850 in Dillingen, den wir ja alle aus seinen Werken kannten, er war zuletzt Akademiepräsident in München, Max Unold war sein Schüler, an seinen Anfängen deutlich zu sehen. Der erzählte am Stammtisch oft. Die Geschichte von den fünf Zimmern erzählte ebenfalls ein Habermannschüler, er hieß Wiedemann, wanderte Mitte der dreißiger Jahre wenn ich mich recht erinnere, nach Columbien oder Peru aus. Ob es nun Habermann war, von dem er die Geschichte erzählte, bin ich nicht ganz sicher, halte es aber für sehr wahrscheinlich.

Der Schneckenweg ist so großartig beschrieben. Wir beide sind ihn oft gegangen. Wir fuhrten noch einige Kilometer über Ismaning hinaus zu den Fischerhäusern und dann gings in die Auwälder an der Isar, ich fände ihn heute noch, es war zwischen 1935-37, Kuckucksspeichel, nie gemähte Wiesen, Holzsteg übern Bach, dann der Schneckenweg mit krachenden Schneckenhäusern, und so weiter.

So viel zum Stofflichen. Zeeh hat natürlich auch noch ein bißchen was von Binding und auch von Britting selbst.

Was sogenannte Interpretationen betrifft, äußerte Britting oft Skepsis:

„Das ist halt wie mit dem Schmetterling, den darf man auch nicht in die Hand nehmen und mit dem Finger über die Flügel fahren“; oder ein andermal, als er nach der Bedeutung einer Erzählung gefragt wurde, 'dunkle Stellen' erklären sollte, antwortete: „Ich meine das so, wies da steht, besser kann ichs nicht sagen, sonst hätt ichs anders geschrieben.“

VALENTIN UND VERONIKA

: Das Innere Reich 6, 1939/40, S.22f. u.d.T. Veronika.

D1: Schneckenweg, S.29

D2: Valentin und Veronika.

Drei Erzählungen. Düsseldorf: Merkur-Verlag 1947, (broschiert) und 1948 (neu gesetzt, Pappband).

Lizenzausgabe der Nymphenburger Verlagshandlung.

(Die beiden anderen Erzählungen sind:

»Die Wallfahrt« und »Die Totenfeier«.)

D3: E III, S.22.

Die Erzählung wird in den Jahren 1936 bis 1938 entstanden sein. In der Buchfassung geringfügige Änderungen gegenüber dem Erstdruck.

S.50 DER EISLÄUFER

E: Schneckenweg, S.67.

D1: Der Tod im Schlepp. Eine Sammlung ernster Erzählungen.

Hg. Friedrich Velmede, Berlin: 1941, S.47-60.

D2: Der Eisläufer, Erzählungen und Gedichte,

Wörishofen: Drei Säulenverlag 1948, S.7-25,

(Das kleine Säulenbuch Bd.12).

D3: Der Eisläufer, Erzählungen und Gedichte.

Mit einem Nachwort und einer Bibliographie von Armin Mohler.

Stuttgart: Reclam 1956 (Universal-Bibliothek Nr.7829) S.26 - 42.

D4: E III, S.49.

Durch die Reclam-Ausgabe, die 1971 neu gesetzt und bibliographisch ergänzt bis heute im Verlagsprogramm ist, fand die Erzählung als Schullektüre weite Verbreitung; der „Eisläufer“ gehört zu Brittings bekanntesten Erzählungen. Neben der Titelgeschichte enthält diese Ausgabe noch "Das Waldhorn", "Der Sturz in die Wolfsschlucht" und "Der Fisch".

DIE BASE AUS BAYERN

E: Das Innere Reich 6, 1939/40, S.868 - 874

Die Urform dieser Erzählung reicht bis in die zwanziger Jahre zurück. Sie wurde wohl öfter gedruckt, vermutlich in Tageszeitungen, es ist aber vor ihrem Erscheinen im Inneren Reich kein weiterer Druck nachweisbar.

Varianten der Fassung E zu D3 :

D3: S.93, Z.:18: bei Wein und Karten zugebracht hatte]

E: Wein und nicht mit Rosenkranzbeten, mit des Teufels Gebetbuch vielmehr, den Spielkarten, zugebracht hatte...(Dieser Zusatz fehlt in allen weiteren Drucken).

D3: S.95, Z.:16-17: und vielem Reden./ Drei Tage später, als der Oberleutnant heimgekommen sei] E: und vielen Reden (kein neuer Absatz) -, und erst sehr spät wieder sei der Oberleutnant heimgegangen in sein Zimmer. Und als er dann mit unsicherer Hand die Kerze zum Brennen gebracht hatte, fast habe er sie gleich wieder fallen lassen, als. Ebenso in D1.

D3: S.97, Z.:2: Und der Bruder des Ermordeten hatte nicht gezögert...]

E: Aber der Bruder des Ermordeten, der versteckt, aber waffenlos, Zeuge der Tat gewesen sein mußte, hatte sich ein Gewehr geholt, und Tags drauf, daß die heilige Kette nicht abrisse, die niemals abreißen durfte, den Mörder durchs Fenster erschossen, als der gerade, aus Neugier wohl, im Zimmer des Oberleutnants sich zu schaffen gemacht hatte.

E: wagte ihr kaum die Hand zu küssen. Fehlt in D1 -D3.

D3: S.104, Z.:1 und einen solchen Versuch duldet, ja wünscht noch das keuscheste Mädchen. Fehlt in E.

D1: Schneckenweg, S.135.

S.103, Z.:16f wie in E.

D2: Die Literatur 44, Heft 5, 1942, S.198 - 199,
u.d.T. Die toten Albaner, (wie in D1).

D3: E III, S.65.

D4: Süddeutsche Zeitung, Nr.36, 11.2.1961,
u.d.T. Die Nichte des Gutsherrn (wie in D3).

Dazu Bode (S.84):

Bei der »Base aus Bayern« ist es vor allem die unaufgelöste Wirklichkeit, das harte Rätsel des Erlebnisses, das diese Erzählung von dem Erscheinungsjahr 1941 abrückt. Die beiden toten schwarzen Albaner und der blonde Oberleutnant, dem gleich ihnen eine Kugel in die Stirn bestimmt ist, die fremden Toten im Bett und die "rotlippige Base" im Bett, dies alles schmilzt zu einer untergründigen Identität der reinen Bilder zusammen, wie es sie nur in den frühen Erzählungen gibt. Aus der absoluten Anschauung trifft da ein Schock, geschieht die magische Berührung. Erzählrahmen und einige Kommentare muten als spätere Einfügung an.